



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 49.

Donnerstag, den 3. Dezember 1916.

Erscheint wöchentlich.

Das verräterische Kuvert.

Novelle von Alfred Friedmann.

(Nachdruck verboten.)

Man kann seine so tiefe Grube graben, es läßt sich noch eine Hecke.

Die Gräfin Menalchini liebte ihren Mann, den Grafen, außerordentlich.

So war sie denn sehr betrübt, weil er jetzt in Friedenszeiten für einige Wochen seiner Dienstpflicht genügen mußte.

Die Gräfin beugte sich über den Einkauf. Kleine pariserne Güte. Was umschloffen sie. Die Umschläge trugen Stempel und Aufschrift von Lieferanten, einer tam aus de n Epiel.

„Was hat er nur? Du bist ganz wunderbar!“

„Ich, nein, nichts! Was soll ich haben!“

„Und dann strengst du dich an?“

„Halt du von der Verlobung Ernelinsens geh?“

„Rein doch, wie soll ich? In der Garnison. Ich sage dir ja, daß ich nicht einmal die Briefe erhalte, die ich erwartete.“

„In dem Herzen Leonorens breiten sich große Schmerzen aus. Sie trennen die Gräfin von Karl, isolieren sie.“

„Karl ist nun in sein Zimmer getreten. Die Gräfin beobachtet ihn seit einiger Zeit. Seit acht Tagen war er nun zurück und sie findet ihn verändert. Er lächelt sie von ihr los.“

„Karl sagt, schon von der Tür aus, als sie zu ihm ins Zimmer tritt, was er übrigens nie gerne hat, wenn er gerade einmal arbeitet.“

„Was ist das für ein Mensch?“

„Das ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

Erica.

Von Erwin Weiß.

(Nachdruck verboten.)

Als der Direktor des Konservatoriums seine Ansprache beendet hatte, herrschte feierliches Schweigen im Saal.

Der Direktor rief sich mit der Hand leicht über die Augenlider — eine Bewegung, die alle an ihm kannten.

„Herr Bendendorff“, wiederholte der Direktor, „ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß das Schiedsrichterkollegium Ihnen für Ihre symphonische Dichtung „Der Schwab“ den ersten Preis in Höhe von tausend Mark vererbt hat.“

„Er irrt“, rief er ängstlich und traurig zugleich aus: „Zieht mich ab, es ist nicht meine!“

„Auf dem Schienensrang, in einer Kurve, wächst und wächst der Zug.“

„Es ist nicht nur dir, daß du mich an dem entlegenen Bahnhof abholst, Leonore!“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

„Karl ist ein Mensch, der sich nicht ändern wird.“

von den **Besten zurückhalten** wollten und bedeutete, daß er die heilige Handlung nicht fördern sollte, drängte er sie anfangs beiseite und führte vor, bis er dicht neben dem Herzog stand, dem der Bischof eben einen goldenen Ring an den Finger steckte. „Krieg, Herr, Krieg!“ flüsterte der Ritter ihm zu, „der Feind steht vor der Stadt!“

Valentin öffnete die Augen. Der erste Satz der Symphonie war zu Ende, und als der Musiker sah, daß sein Nebenmann sich erhob und laut Beifall flüsterte, bewegte auch er die Hände mechanisch gegeneinander. Wieder hob der Kapellmeister den Stab.

Valentin sah auf die Kirche, aber diesmal lag der Dom nicht im hellen Sonnenlicht. Dunkele und schwere Wolken zogen am Himmel dahin und im Bereich der Pfeiler des schwarzen Säulens im Hofe der Kirche schwebte ein schimmendes Licht. Von fern erkante eine todesartige Musik, die immer näher und näher kam. Auf einer Bahre, die acht Männer trugen, lag die Leiche des jungen Herzogs mit einer roten flammenden Wunde in der Brust. Und jene schlanke Frau folgte ihr, die damals bei der Hochzeit so lieblich gelächelt hatte. Aber heute konnte man ihr Antlitz nicht sehen. Schwarze Schleier verhüllten es. Wieder trat die Geliebte aus dem Portal, aber die Wegwänder, die sie trug, waren nicht mehr weiß und goldschimmernd, sondern dunkel und ernst. Die Orgel spielte eine tiefschmerzliche Melodie, die mit eiligen Schritten an die Herzen der Hörer ging. Bevor die Leiche im Dom verschwand, rief einer der Krieger sein Schwert dem Scherke. „Rach! für unseren Herzog!“ Wieder pflanzte sich dieser Ruf tausendfach fort, bis er zu einem einzigen fürchterlichen Schrei verschmolz.

Und nun wachte das Bild: Valentin lag eine weite Weile, die sich im lachenden Frühlingssonnenlicht zu Füßen eines schimmernden Schlosses ausbreitete. Von rötlichen Blüten waren die Obstbäume schwer, und ihre Zweige neigten sich zur Erde. Es war, als ob eine Niedergeburt gefeiert würde, als ob aus Nacht und Grauen etwas Wunderbares aufzublühen sei, das man schon verloren geglaubt hatte. Ein bunter Zug bewegte sich nun Schloß zur Weite herab. Grün gefärbte Träger, die den Weissen Holz auf dem geräumten Wege trugen, Kräutlein mit wallenden weißen Schleiern, Ritter und Knappen und mitten unter ihnen, schon wie der Waldmorgen, in den sie hineinritt, jene blonde Frau, die Valentin schon einmal geküßt hatte, am Tage ihrer Hochzeit und in der Nacht, in der das Begännis des Gemais stattfand. Ihr zur Seite ritt auf einem kleinen braunen Pferd ein Knabe, die Armbrust über der Schulter. Die Herzogin deutete sich zu ihm nieder: „Mutter, was du hier nicht siehst, nicht unter deiner Herrschaft, ist das Vermächtnis meines Vaters, der dem Feind erlagene wurde. Für dich hat er gekämpft.“ Der Knabe sah ihr in die Augen: „Ich will dem Toten Ehre machen, Mutter!“

Valentin sprang empor. Ohne auf die unwilligen Zurufe der neben ihm stehenden zu achten, lief er in die Richtung des Konzentrales. Bald schloß er in seinen Mantel. Um ihn brandeten die wunderbaren Töne und eine tiefe Unergründlichkeit bemächtigte sich seiner, die Gefühl der Kleinheit, das er bis dahin noch nie empfunden hatte. Er hatte es magen wollen, nach dem höchsten zu greifen, er, dem nicht einmal ein Schuldpreis bestimmt gewesen! Und in diesem Augenblick empfand er erst die Demütigung, die man ihm hatte zuteil werden lassen, als man ihn bei der Preisverteilung übergang. Alles, was er bisher tonpönter hatte, erschien ihm ermüdetlich und unreif, und er verdrang sein Gefühl in den Händen, als schäme er sich vor sich selbst.

Endlich war er in seinem Zimmer angekommen. Taumelte er über dem Schreibtisch, dessen Rand er weit aufschob. Die Hände beschriebenen Notizen waren verschwunden, immer mehr und mehr, und türmte sie neben dem Esen auf. „Brennen sollt ihr, brennen!“ murmelte er vor sich hin. Dann lachte er. Es war ein unheimliches, gelendes Lachen. Hell loderten die Flammen auf, leuchteten gierig mit blauenoten Jungen an dem Papier. Valentin ließ sich in einen Sessel fallen und stierte in das hübsche Bild, das von seinen Werten zurückgelassen war. Nie wieder, dachte er, nie wieder.

Er hob langsam den Kopf und sein Blick blieb an der alten Nische hängen, die als einziger Schmuck die kahle, leuchtete Wand zierte.

Redensarten.

Eine Sprachstudie.
Von Hans Natonek.

Wenn man den Durchschnitt der Mitmenschen bei seinen Alltagsgesprächen belauscht, wird man beobachten können, wie sehr seine Sprache von fertigen Redensarten durchsetzt ist. Fast jeder Berufsart und jede soziale Schicht führt ihre besonderen stereotypen Redensarten, die fast alle gleichermaßen durch einen kurzen, abgehackten irgendwie getovertandten Rhythmus, durch die Schmissigkeit und Schnoddrigkeit ihres inneren Tonfalles gekennzeichnet sind. Auch das Wort Schnoddrigkeit dürfte eine jener Wortbildungen sein, die in einem Zeitalter der schnoddrigen Redensarten entstanden ist. Die Redensart ist ihres Wesens dialektisch und zeigt überdies auch noch (wie bereits angedeutet) berufliche und soziale Enderung. Sie springt aber gern von einem Kreis auf den anderen über, wie sie denn überhaupt in höchstem Grade tonartig ist, so daß die Sprache der Börse auch im Munde von Leuten festzustellen ist, die niemals eine Minute in der Hand hatten, die Sprache des Lurks, der Ballfale, der „mondänen“ Gesellschaft in provinzielles Kleinbürgertum einbringt und das Patois der untersten Großstadtchichten in jene Gesellschaft. Die Durchdringung der Sprache mit Redensarten verschiedener Abstammung hat eine Verflachung, eine gleichmäßige Nivelierung, Typisierung und Herabsetzung der Umgangssprache (und nicht nur dieser) bewirkt — Vossipoli n. die eine Sprachbereicherung durch allenfalls feste, wirklich volkstümliche Wendungen nicht im entferntesten wegzumachen kann.

Woher kommt die Redensart? Ihre Quelle ist geheimnisvoll wie die des Volksliedes (aber sicherlich so rein wie die). Wie und Schatztraß ist ihr oft nicht abspürbar. Und so mag sie immerhin (aber nicht wahllos) die Umgangssprache beleben und pointieren. Denn ein strenges Schriftdeutsch wird im Volksmund nur zu leicht zu geiziger Phrase. Aber es ist die Gefahr der Redensart, daß sie, trotz ihrer Eigenschaft, sich in die Sprache des Volkes einzumischen, in ihr festzuliegen und sie zu beherrschen, eigene Gedanken und Spracharbeit ersetzt. Der volkstümlich-dialektischen Redensart im Mund der dritten Klasse entspricht

etwa das Jital, das geflügelte Wort des Gebildeten. Daß der Gebildete fremden Sentenzgeist in gleichen Maße häufig an Munde führt, wie die große Menge ihren eigenen, ungeschliffenen und Wortwitz, ist ganz unbedenklich (und wäre entgegengesetzt). Dieser Tage hörte ich den folgenden Satz: „Wir wär'n der Kind schon schauteln...“ — der war gelacht.“ Hier haben wir nicht eine Redensart, in irgend eine Kategorie eingeteilt, sondern eine ganze Sprechweise, die jeder Redensart ist. Und man könnte einen Dialog konstruieren — etwa zwischen zwei Berliner (es könnten aber auch Wiener sein), der fast durchweg aus solchen fertigen Wendungen besteht. Die Schablonen „der wäre gelacht“, die sagen will „das wäre zum Lachen“ ist von einer grammatikalischen Unbestimmtheit, die schon an Sprachreichtum grenzt. „Wir werden das Kind schon schauteln“ ist als ein parodistisches Bild gewiß ganz originell, und es wäre interessant zu wissen, wer es geprägt hat, wo es zuerst aufgefunden und wie seine Massenverbreitung zu erklären ist. Eine Untersuchung über Redensarten fände ein unerhöplich reiches Material vor. Hat doch der Krieg zu dem bereits vorhandenen Schatz dessen Wert allerdings sehr oft zweifelhaft ist) eine Fülle neuer „Schlager“-Worte hinzugefügt. So hat das „Immer feste druff!“ (ursprünglich ein bißchen anders gemeint) durch den Krieg sogar eine andere Richtung und damit ungeheure Popularität gewonnen. Dieses Kronprinzinnenwort, aus dem Geist der Weltlichkeit gemacht, wird den Krieg überdauern; ist es doch schon heute so ein Lieblingswort der Allgemeinheit geworden, daß man es, mit verschiedenem Tonfall, nicht nur in ihrer Gegend, sondern auch in kommerziellen, ja erotischen Zusammenhang sprechen hört.

Man braucht sich nicht erst nach vielen Beispielen umzusehen („Hast du eine“, „Klimbim“, „An den Wimpern klumpen“, „So siehste aus“, „Id wer' der Ding schon fingern“, „Fauler Zaubler“) werden wohl genügen, um zu erkennen, daß auf dem Gebiete der Sprachforschung besonders die Großstädte wichtig sind. Diese Redensarten sind jedoch nicht so sehr die üblichen Mittel und Wendungen des alltäglichen Sprechens (wenn sie ihm auch vorzüglich dienen und ihn „leben“, als in eine üblichen Abfälle, sozusagen kristallisierte Blüten einer Sprache, die im Gebrauche lebt. Natürlich hat nicht nur Berlin, sondern auch Wien seinen festen Fundus mehr oder weniger pointierter, geungener und über Redensarten. Die Pöste, Operette und das Kabarett auf der Börsen- und andere Sammelplätze großstädtischen Lebens sind häufig der Entstehungsort für viele dieser Wortmischungen. Sie bringen unheimlich in die Provinz und werden hier gierig aufgenommen. Denn der Provinzler legt zumeilen einen gewissen Stolz daran, denn und wann wie ein abgebrühter Jobber zu sprechen, um so zu zeigen, daß er Berliner, Pfälzer gerochen hat. Dabei beifügt fast jede Provinz Deutschland mit ihrer eigenen Dialektfarbe auch einen eigenen Bestand an festen, mitunter sehr gelungenen Redensarten und hätte es eigentlich nicht nötig, ihren Bedarf auswärts zu decken.

Man wird im allgemeinen der sprachschöpferischen Leistung des Volksmundes besonders in den Großstädten kaum einen Wert zusprechen können. Die Mundart der Großstadt ist ein selbstsam bunter Jargon aus verschiedensten Elementen, sie stammt auch eigentlich gar nicht unmittelbar aus dem „Volke“, sie ist vielmehr ein Gewächs des Großbetriebes, das „Kunst“ getriebene, der Kneipen und der Straße; und der Volksmund ist für diese schmissige, fertig bezogene Sprache, die er spricht, nur insofern mit verantwortlich, als er sich ihrer mit verwandter Liebe bemächtigt und so (mit sehr fruchtlosen) Vorparaphrasen zugehört, wie sehr sie ihm aus dem Herzen gepredigt: haben... Wir wissen im Grunde gar nicht, wie das Volk spricht, weil es jene Sprache konventionell aus Warenhäusern bezieht... Um zu bemerken, was es sprachlich noch vermag, müßte es dem Einfluß jener entzogen werden, die den echten Hergehon einer in jedem Zeitalter eigenständigsten Sprache mit Redensarten verflüchten und ersticken.

Auf Revision.

In einem kleinen Sammelband, der dieser Tage bei Julius Hoffmann (Zehliger) herauskommt gibt Walter Heibel unter dem Titel „Herren Bauern und Beamte“ eine Anzahl russischer Satiren, von Ruffen während des Krieges geschrieben, wieder. Wir entnehmen dem zeitgeschichtlich interessanten Büchlein die folgende Satire, die in der Petersburger „Kietisch“ erschien:

Vor der Revision.

„Gwanow! Ruf mal die Gehilfen, die Telegraphisten, den Ruffier und den Oberleitungsmeister!“
„Zu Befehl!“
Die genannten Beamten und Angestellten der Station Zehodowa erschienen im Arbeitszimmer ihres Chefs.
„Es ist Ihnen, meine Herren, bekannt, daß ein Revisor zu uns kommt, und nicht nur ein gewöhnlicher, sondern seine hohe Eggellen selber! Haben Sie schon davon gehört?“
„Aber gewiß!“
„Wie viel unausgeladene Wagen habt Ihr auf den Gleisen?“
„176!“
„Alle binnen vierundzwanzig Stunden nach Tschertowka eppebieren. Dortin fährt er nicht.“
„Und die letzten Wagen?“
„Ebendortin!“
„Und die Lokomotiven?“
„Der Betriebschef hat sie bestellt, er wird also auch darum Sorge tragen.“
„Zu Befehl. Alles soll geschehen. Beflehen Sie sich nicht zu beunruhigen.“

Der Revisionsstag.

„Welche dem Chef, wenn er aufwacht, daß auf den Gleisen noch drei Wagen stehen. Ich gehe jetzt schlafen. Vierundzwanzig Stunden habe ich kein Auge geschlossen.“
„Ja, es hat jeder seinen Teil. Aber wir werden daran denken, wie wir diesen Minister empfangen haben. He, he, he.“
„Die Maschinen, die Schiffe, wollen erst nicht ran. Kamerad und ichen auf ihre Lokomotiven. Was ist denn mit Euch los?“ fragte ihn die Kanalleit: „Bitte gebt Köhlen her, wir haben keine und berechnen können wir sie für so eine Fahrt“

unter Ausschluß der Öffentlichkeit auch nicht. Was sollen wir dem in Zehodowa hoch haben! Aber was blieb anderes übrig? Wir telegraphieren hin und her, schließlich findet sich, Gott sei Dank, ein Ausweg. Wir verpacken ihren Ged und natürlich haben die fremde Köhlen. Sind das Leute! Denken bloß daran, wie sie ihre Mitmenschen hinübergehen können.“
„Schnell, schnell, schon ist er an Zarewitska vorüber, im zwanzig Minuten ist er da!“ flüzte atemlos der Telegraphist herein. „Man muß den Chef melden. Lauf mal hin, was hast du da und läßtst Waulaffen flie?“
„Witkenden, und noch nicht mal rasierter hat er sich!“
Fünf Minuten vor der Ankunft des furchtbaren Juges sind die ganzen Behörden des Bahnhofs Zehodowa auf dem Bahnsteig aufgereiht. Der Betriebschef stand auf den vordersten Wagen auf der Plattform und schaute unverwandt auf den Stationschef, wobei er mit den Händen Zeichen machte, weil er offenbar nicht wagte, den Mund aufzumachen. Der Stationschef begriff endlich und mit freudigem Schrecken zeigte er mit der Fingern „drei!“ Das Gesicht des hohen Betriebschefs tropfte. Der Zug hält. Alles richtet sich stramm und dreht sich den Schurzbart. (Die Wäste sind weggegriffen. Der Revisor sieht keine Bahre, er trägt selber nur einen Schurzbart.)
Seine Revisorität stiegen aus, musterten mit einem Blick die ganze Bahnhofsbebe, gaben natürlich keinem die Hand, sondern gerähten nur zu fragen:
„Wie viel ungeladene Waggons haben Sie augenblicklich?“
„Drei, Eure hohe Eggellen!“
„Schön, das kann ich verstehen! So sollte es immer sein, nie mehr als drei.“
„Zu Befehl, hohe Eggellen!“
„Lassen Sie das Frühstück auftragen!“
Der Stationschef führt sich häufig in den vordersten Wagen. „Auftragen! Augenblicklich!“
Der Revisor geräht sich zum Essen zu setzen. Und unter dem Klänge von Messern und Gabeln legt sich der Zug wieder in Bewegung. Der Gouverneur steht an der Waggontür und unterbrückt ein Näschen.

Nach der Revision.

„Wollen Sie nach Tschertowka, man soll unsere Wagen zurückführen, sonst gibts dort wahrhaftig einen bahykonischen Wirrwarr.“
„Zu Befehl!“ antwortet der Telegraphist dem Stationschef und beginnt seine Lasten zu klopfen.
Aus Tschertowka antwortet man: „Für den erwiesenen Dienst erwarte ich einen Rubel für den Wagen, die Wäste wird sofort nach Erelt befristet.“
„Ach, der Teufel soll ihn holen! So eine Kanalleit Ueberhaupt war es ein Dienstbesehl! Sagen Sie ihm, er bekommt Tschertowka nimmt die große Antwort auf und klopft auf den Tasen zurück: Befehl hat ich nicht erhalten. Zweifeln Sie, ob höhere Vorgesetzte auf so trümmliche Angelegenheit sich einlassen. Beständige meine Forderung. Bin übrigens bereit, bei Rückkehr Revisoris persönlich anzufahren.“
„So ein Teufels! Duet sich und preßt mich aus! Na, schicken Sie ihm 173 Rubel — die hat er mir nun abgezogen.“

Bunte Zeitung.

Ein Ehedrama in der Vogelwelt.

Der „Bremer Bürger-Zeitung“ wird aus dem Felde geschrieben: An dem mit dem ersten jungen Grün geschmückten Heißhühner die Buchhinterpar. Wie zwei Jungperle die höchste und netzte sich das Finkenpaar und der Himmel schien ihm, wie Feuermästken in den Fittlerwogen, voller Geigen zu hängen. Da schob ein dritter Buchfink, ein Männchen, mit seiner ganzen Kraft auf das liebende Männchen los und bearbeitete mit seinem Schnabel den Kopf des Tierchens, das ihm offenbar das Weibchen abspenstig gemacht hatte. In hüßlicher Wut haakte er immer und immer wieder nach den Augen seines Opfers und ließ nicht nach, bis sein Nebenbuhler kraftlos zur Erde fiel. Das Weibchen hatte sich distret in das Gehäß zurück zogen. Bald hatte der Eheherr seine bessere Hälfte wieder auf den Plan geholt. Betrübt ließ sie nun da und sah zu, wie der Herr der Situation erneut sich den am Boden nach Luft schnappenden Don Juan vornahm, um ihm das Lebenslicht völlig auszublasen. Auch nachdem der Gegner längst verendet war, ließ der geliebteste Räuber seiner Ehre nicht nach. Immer wieder ließ er auf sein Opfer los. Nachdem einer der Soldaten den toten Vogel in die Erde gelegt, rief der Sieger den Kadaver aus der Erde, um erneut auf ihn loszuhaben. Um dem grausigen Spiel ein Ende zu machen, vergruben die Soldaten den toten Vogel. Lange suchte der Sieger noch die nähere Umgebung ab und noch am Ende wurde er an dem Schauplatz seiner Rache gesehen.

Preis-Rätsel.

Kreuz-Rätsel.



1-2 Körperlich, 1-4 Transportmittel, 1-3 Raum männliche Verbindung, 3-2 Auserung menschlichen Willens, 2-4 Wölfe, 3-4 Raubtierseimung.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 43:

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein: Günter Schab, Helmuth Friedrich, Gustav Grunitz, Karl Grotzsch, Richard, Ernst Heinde-Kaumburg, B. Heine, W. Jahn, Werner Krielen, Fritz und Kurt Eise, Sides Reimert, L. Meisel, Walter Nisch, Karl Ritter (s. St. im Felde), S. und Olan Schabe, Frau C. Schröder, Alfred Karst, Räte Bremer. Revis erhielt Günter Schab vier, und zwar: Preiswürdige Lösungen sandten ein: Ernst Dieckhoff.